# An die geehrten Leser!

Der erste Jahrgang der „Jüd. Chronik“ ist vollendet. Die reiche Zahl von Freunden und Gönnern, welche diese Monatsschrift in diesem kurzen Zeitraume nicht allein in Böhmen, sondern auch weit darüber hinaus, in ganz Oesterreich und außerhalb Oesterreichs zu gewinnen verstand, ja die Art, wie sie sich so rasch die Herzen ihrer Leser eroberte, ist die Bestätigung der Antwort, die wir uns selbst gleich zu Anfang auf jene erste Frage: „Ist das Erscheinen dieser Zeitschrift eine Nothwendigkeit?“ gegeben haben. „Ja wohl! Es war und ist ein Bedürfnis dafür vorhanden!“

Die regelmäßige Monatsschau lenkte den Blick der Leser auf die nicht zu übersehenden Vorgänge in der Außenwelt, zeichnete wahrheitsgemäß ohne Uebertreibung und auch ohne Beschönigung mit tactvoller Schärfe den politischen Horizont und seinen Reflex auf unser inneres Leben, sich bemühend, Richtung und Weg dem Einzelnen und der Gesammtheit der uns feindlichen Strömung gegenüber in Vorschlag zu bringen.

Das Gemeindeleben war unausgesetzt Gegenstand der Erörterung und Beleuchtung. Nicht zersetzende, werthlose Kritik, um zu kritisiren, wurde geübt, nicht um Schmerz zu verursachen, wurde auf die wunden Stellen die Hand gelegt, nur wo es zur Anbahnung einer Besserung nothwendig schien, wurden in schonendster Weise Gebrechen berührt, niemals aber ohne alsbald die Mittel zur Heilung zur Sprache zu bringen. Die Gemeinden sollen im echten, nicht im Scheinleben vorwärts gebracht, in ersprießlicher Thätigkeit zur Erhaltung des Judenthums, in gedeihlichem Schaffen und Wirken für Alter und Jugend gefördert werden. Zum Auf- und Ausbau des Unvollendeten halten wir unsere Zeit für berufen, uns aber, zu mahnen, zu rathen, zu ermuntern und Vorschläge zu machen. Wohl können wir nicht die Maurer und Baumeister sein — das sind die Gemeinden, — wir können nur die Pläne entwerfen und auch stets bereit sein, neue auszuarbeiten und sie jedem zur freien Benützung zur Verfügung zu stellen.

Wofür wir aber zu wiederholtenmalen und mit allem Nachdruck alle unsere Kräfte und Mittel einsetzten und noch weiter einsetzen müssen, das ist die Schöpfung einer Einheit aller Gemeinden Böhmens, eines

gemeinsamen schützenden Daches, unter dem alle Gemeinden sich freiwillig bergen; damit die Juden Böhmens nicht in Atome zersplittert dastehen, sondern gleich anderen Confessionen durch ein frei gewähltes Haupt nach Außen vertreten und nicht dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit verkörpert seien, nach Innen aber einen für alle Fälle denkenden, fürsorgenden und rathenden Kopf besitzen.

Der Religionsunterricht, dies unser Schmerzenskind, fand den beredtesten Anwalt, den unerschrockenen Vorkämpfer an der „Chronik". Sie deckte nicht nur die Mängel des bestehenden Religionsunterrichtes auf, sie ging auch gewissenhaft daran, die Wege und die Mittel an die Hand zu geben, um Verbesserung in der Methode des Unterrichtes und eine Einigung über die Ansichten und Grundsätze, was dem Religionsunterrichte noth thut, herbeizuführen. Durch die „Jüd. Chronik" wurde die Religionsunterrichtsfrage und der einheitliche Lehrplan in Fluß gebracht, von dem Rabbinerverbande aufgenommen und wird auch, wie es zu hoffen ist, durchgeführt werden. Noch ist auf diesem Gebiete vieles — ja alles — zu schaffen, es harrt da unser eine Fülle von Aufgaben und Thätigkeit.

Bei all dem blieb das Gebiet der Belehrung und Unterhaltung auf jüdischem Gebiete nicht unangebaut. Anregende populär-wissenschaftliche Aufsätze in mannigfaltiger Auswahl, der Sprechsaal mit seinen bunten Fragen über Unterricht, Gottesdienst und so mancherlei Erscheinungen des jüdischen Lebens wandte ununterbrochen das Interesse aller Leser dem Judenthume zu, ebenso wie eine eingehende und gewissenhafte Besprechung der hervorragenden Erscheinungen des jüdischen Schriftthums der Gegenwart, die Leser mit der Literatur vertraut zu machen und sie dafür zu gewinnen suchte. Dazu kam das spannende Feuilleton, dessen Original in London nicht allein in jüdischen, sondern auch in nichtjüdischen Leserkreisen Aufsehen erregte und auch in der Uebersetzung reiche Freunde gewann.

Alle diese Umstände eröffnen der „Jüd. Chronik" die Kreise weit über das Gebiet Böhmens hinaus, denn was hier von Wichtigkeit und Bedeutung, was hier Zeitfrage und Bedürfnis ist, das dürfte bald als Gegenstand allgemeinen Interesses und Bedürfnisses sich herausstellen und die Gesammtheit nur als Spiegelbild des Einzelnen erscheinen lassen.

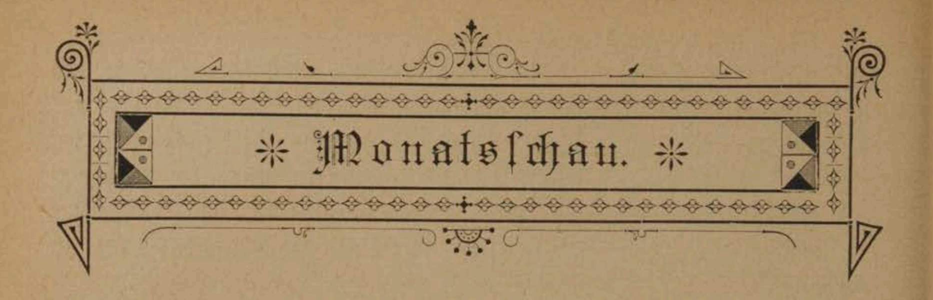
Darum soll es auch fortan unser Streben sein, dem Einzelnen wie der Gesammtheit unsere Kräfte, unsere Aufmerksamkeit und unsere Arbeit angedeihen zu lassen. Wir wollen Einheit und Vereinigung in den Gemeinden, in den Schulen und wo möglich beim Gottesdienste,

wir wollen Interesse und Aufmerksamkeit für jüdische Geschichte und für jüd. Schriftthum anregen und dauernd erhalten, wir wollen richtiges Verständnis für Judenthum, Selbstachtung und Selbstschätzung bei seinen Bekennern wecken, wollen den Besten unseres Stammes Gelegenheit geben, ein gemeinsames Feld der Wirksamkeit für das Allgemeine zu schaffen, und den Lesern, sich um eine gemeinsame Fahne zu schaaren!

Mit Gott somit in's neue, in's zweite Jahr!

**Die Herausgeber.**






## Trost und Lehre.

Wie die Parteiführer erbleichten, wie sie erzitterten, als die Niederlage ihnen zur Gewißheit wurde! Ein so unerwartetes Unglück, ein so unvorhergesehenes Mißgeschick! Wer hätte auch daran nur denken können, daß ihr Dach, das hundert Hände in Brand setzen wollten, auch wirklich brennen werde? Dies böse, undankbare Dach! Warum wehrte es sich denn nicht selber? Hat es vergessen, wer es aufgerichtet, wer mit stolzem Siegesgefühl die Fahne einst auf das blanke, helle, neue Dach gesteckt hat? — Wäre der Sieg der Judenfeinde in Wien nicht so traurig, man könnte wirklich lachen über diese lächerliche Naivetät der Führer der gewesenen Majorität im Gemeinderath. Im alten Israel, da lebte einst ein König, Namens Ahab, den seine liebe Frau Isebel zu allerhand Sündthaten verleitete. Dieser König wollte einmal mit den verruchten Syrern, die ihn immer wieder neckten, sich messen. Nach altem Brauch wollte er das Ergebnis der Schlacht voraus wissen. Er ließ alle Priester, die an seinem Tische saßen und wedelnd ihn umgaben, zu sich kommen, um sie zu befragen. Sie warfen sich in Verzückung auf die Erde und weissagten Sieg. Doch der Genosse des Königs, der Judäerfürst Josaphat, wollte auch einen freien, gottgefälligen Propheten hören. Dieser kam. Unter Vorwürfen über Ahabs Sünden und Schandthaten kündete er ihm den Untergang. Zum Lohn dafür erhielt er Ohrfeigen und wurde eingesperrt. Als Ahab dann wirklich im Treffen erlag, werden sich die falschen Propheten baß gewundert haben, wie so ein schlichter, einfacher Mann die Zukunft errathen konnte! — Nicht anders ergieng es der „liberalen“ Partei in Wien. Sie sündigte, was Zeug hielt. Es kam zum Treffen, zu den Wahlen. Die Speichellecker waren des Sieges sicher und ohrfeigten moralisch den

Liberalismus und dessen treue Anhänger, die es wagten, ein Strafgericht zu prophezeihen. Aber nicht der Sieg, das Strafgericht traf ein. Wer will darob staunen? Falschheit bleibt selbst in der Politik nicht ungestraft, und einer Partei, selbst einer zügellosen, wenn sie mit Offenheit auftritt, wendet sich stets die Volksgunst zu. Weil die Parteiführer die Ideen, die Ideale fallen gelassen, die sie beliebt und groß gemacht, unterliegt die Partei, und wir Juden, die anscheinend bei diesem Waffenspiele am meisten zu verlieren haben, haben vorläufig keine Ursache, den längst Gestürzten eine Thräne nachzuweinen. Ja, wenn in heißem Ringen wahre freiheitliche Gesinnung unterlegen wäre, wenn in tosendem Sturme eine wetterfeste Eiche zu Boden gestürzt, wenn ungeschmälerte Gleichheit niedergestreckt, Männer von erprobter Bedeutung, Heroen der kraftstrotzenden Bürgerfreiheit besiegt wären, wir hätten weinen dürfen ob des unersetzlichen Verlustes, des gewaltigen Rückschlages. — Hier aber hat der versteckte Antisemitismus nur dem offenen seinen Platz eingeräumt, Volkstribunen, die auf allen Plätzen und Straßen in uns der Uebel Wurzel verkündeten, werden das Ruder ergreifen. Wohlan, sie mögen die Fülle des Segens, den sie versprochen, auf die bethörte Masse herniederströmen lassen. — Mag sein, daß die Judenschaft Wiens und in weiterer Ausdehnung die des ganzen Reiches darunter leiden wird. Wir werden es ertragen, denn in uns lebt die felsenfeste Ueberzeugung, daß unserem Leide selbst bald die Erlösung folgen wird.

In schöner Harmonie schließt das Pesach-Fest mit der Weissagung der messianischen Zeit. Am ersten Tage nimmt unsere Herzen der Rückblick auf die graue Vorzeit gefangen, wir schwelgen in der Erinnerung an die Befreiung der Ahnen. Der achte Tag fordert uns auf, von der trüben Gegenwart hinweg in die herrlichen Gefilde kommender Erlösung uns hineinzuträumen und verkündet den Trost: wie einst die Finsternis die Freiheit geboren, wie ehedem in tiefster Sklaverei die Fesseln plötzlich gesprengt wurden, so kommt immer wieder nach dem Drucke die Ruhe, nach der Verfolgung die Anerkennung. Und diesen Gang zeigt uns die Geschichte in einer ganz bestimmten Entwickelung. Es ist unleugbar, daß unsere Leiden ihren Höhepunkt überschritten haben. Ein Mittelalter kommt den Juden Europas — Rußland ist ja immer ein Welttheil für sich gewesen — wohl nimmer. Noch manche Prüfung und Erprobung, noch manche Verlockung und Erniedrigung wird uns ereilen, Kammerknechte werden wir nicht mehr genannt. Gewiß ist den heutigen Juden die jetzige Verfolgung ebenso drückend, wie es unsern Vätern jene gewesen. Wie aber unsere Vorfahren immer

nur an eine spätere Zeit dachten, von dem Bewußtsein getragen, den späten Enkelkindern werde ein glücklicheres Los beschieden, so muß auch diese Zuversicht unser Trost sein: immer näher rückt die Zeit der endlichen Erlösung, in immer kürzeren Intervallen lastet der Haß auf uns. Mögen die Wogen des antisemitischen Stromes noch so hoch gehen, sie werden sich bald wieder verlaufen, und der Sieg der Antisemiten Wiens ist nach unserm Dafürhalten auch der erste Spatenstich zu ihrem Grabe.

Wenn wir nun, von der höchsten Zinne des antisemitischen Triumphes herab, auf seinen Werdegang herniederblicken, wie er anfangs schüchtern, dann immer freier auftrat, bis er sich endlich zum Tyrannen der öffentlichen Meinung herausgewachsen hatte, so erhalten wir eine Lehre, für die es endlich hohe Zeit wäre, daß wir sie uns auch zu Gemüthe führen. — In Bezug auf Menschlichkeit waren wir Juden immer die rührendsten Optimisten. So rühmenswerth aber dies unser Vertrauen auf Veredelung des Menschenherzens ist, und so ungern wir diese Tugend in uns missen wollten, so unrichtig ist diese Zuversicht, sobald wir sie mit einem Male erfüllt zu sehen hoffen. So oft eine bessere Zeit an Israel herantrat, meinte es immer, nun sei sie endgiltig. Immer wieder vergessen wir, daß die Vervollkommnung des Menschenherzens nur langsam vor sich gehen könne, und daß ein stürmisches, sprunghaftes Vorwärtsschreiten unbedingt eine Ermattung nach sich zieht, für die die Menschen nur allzugern den Gegenstand, zu dem sie sprangen, nicht aber ihr Springen verantwortlich machen. — Es scheint nur, daß die Menschen im allgemeinen ein rasches Vordringen, selbst auf Kosten einer spätern Ermüdung und Rückstauung, eher lieben, als den langsamen, etwas schwerfälligen, jedoch sichern Fortschritt. — Wie dem aber auch immer sei, wir müssen endlich aufhören zu glauben, jetzt endlich seien alle Judenfeinde geschwunden. Wie haben wir Juden und, nicht ganz ohne unsere Mitschuld, die Regierung, die heute uns beherrschende Bewegung belächelt! Man hielt es für unmöglich, daß ein Judenhaß von neuem entstehe. Ein wenig weniger Optimismus, und was hätten wir Juden in Oesterreich alles ersparen können! Vielleicht hätten wir es nicht dazu gebracht, daß der Antisemitismus sich gar nicht eingeschmuggelt hätte, daß aber vieles, ja das Schlimmste vermieden worden wäre, steht für uns außer jedem Zweifel. So aber nannte man den Anfang Thorheit, Blödsinn, bis es schließlich so weit kam, daß Cardinal Schönborn vielleicht unverrichteter Sache das heilige Rom verlassen mußte.

Diese Lehre der in Wien nun zum Siege gelangten antisemitischen

Bewegung hat örtlich noch große Bedeutung und vermag, richtig angewendet, noch viel Gutes zu schaffen, oder besser ausgedrückt, noch viel Schlimmes zu verhüten. Wie viele Orte gibt es noch in unserem Vaterlande, wohin die Seuche noch nicht gedrungen, oder wo sie bislang nur in einigen Schmutzhütten, in wackelnden Wirthsgeschäften, in vegetierenden Vereinen Verheerungen anrichtet? Da heißt es: mit aller Energie die prophylaktischen Maßregeln anwenden. Lieber soll man uns auslachen und sagen, wir seien furchtsam, wir sehen in jeder Kleinigkeit ein Staatsverbrechen, in jedem Spaß bitteren Ernst, als daß später uns das Nachsehen bleibe, und wir vorwurfsvoll sprechen: hätten wir nur rechtzeitig eingegriffen! — In der Erkenntnis, daß die menschliche Natur vielleicht erst in Jahrhunderten die volle Veredelung, das unerschütterliche Freiheits- und Gleichheitsbewußtsein erstrebt und erreicht haben wird, sei unser Bemühen, die nachtheiligen Erschütterungen, so weit es an uns liegt, hintanzuhalten und auch unsere christlichen Nebenbürger, die es noch edel und gut meinen, unserem Bestreben günstig zu stimmen. Verbinden wir diese Lehre mit dem Troste, die feindliche Strömung werde bald verinnen, und arbeiten wir nur unentmuthigt an der Gegenwehr, dann wollen und dürfen wir auch hoffen, daß der Unkenruf der Antisemiten Wiens, es werde jetzt ihre Stadtbewegung eine Reichsangelegenheit, ungehört und unbefolgt verhallen wird.

Karlsbad. Dr. Ziegler.



# Der ewige Jude.

Von Dr. Simon Stern.

Ueber den Ursprung der Sage vom ewigen Juden sind die Gelehrten noch nicht einig, so wenig wie über die Mittel zum ewigen Frieden, und man weiß nicht einmal, ob unter dem ewigen Juden Ahasver, ein Schuhmacher in Jerusalem, oder Kartaphilus, der Thürhüter bei Pilatus, gemeint sei. Im 13. Jahrhundert soll diese Sage entstanden sein, und bald wurde sie auf das jüdische Volk gedeutet. Es ist nicht unsere Sache den Boden zu untersuchen, welchem diese Sage entkeimte, wie Bekenner eines Gottes der Liebe, diesen Gott so unversöhnlich schilderten, daß er voll Rache ein geringes Vergehen ewig, ewig bestraft, ohne Aufhören, ohne Unterlaß. Der

ärgste Wütherich tödtet endlich einmal den Beleidiger, in der Sage vom ewigen Juden jedoch darf das Leid und die Qual, die Gott verhängt, kein Ende nehmen, und gleichzeitig will man den Gott unserer Bibel einen Gott der Rache nennen, obwohl er die Menschen nur züchtigt wie ein Vater seinen Sohn züchtigt, und gleichzeitig verschweigt man so gern, was man seit Erfindung der Buchdruckerkunst nicht mehr ableugnen kann, daß den Satz: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst" kein neuer Gott offenbaren mußte, sondern der alte Gott der Juden im alten Testament offenbart hat. Man möchte auch gern glauben machen, daß die Juden nichts wußten von einem liebenden Vater im Himmel; was man nicht alles möchte, am liebsten möchte man die Sage vom ewigen Juden zur Wahrheit machen, überall soll der Jude fremd, nirgends heimisch sein, gebückter Gestalt und gramdurchfurchten Antlitzes soll er durch alle Länder und Erdtheile herumwandern, freudlos und weltverloren, ein Bild des Fluches und des Spottes. Dann hätte wohl der Gott der Liebe seine ganze Größe und Herrlichkeit offenbart.

Doch, wie gesagt, das zu behandeln ist nicht unsere Sache, für uns hat es nur Interesse, darüber nachzudenken, wie man dazu kam, die Sage vom ewigen Juden auf den jüdischen Stamm zu deuten. Diese Deutung sollte nun die Antwort auf eine Frage sein, die jedem gegenübertritt. Wie kommt es, mußte man sich fragen, daß gerade das jüdische Volk, das geringste unter allen Völkern, erhalten blieb, während die mächtigsten Nationen des Alterthums verschwunden sind. Wie kommt es, daß Israel alle seine Verfolger überdauert, und diese ließen sich es doch gründlich angelegen sein, die Juden zu vernichten. Das war die Frage, das ist noch heute die Frage, nur kann man sie heute nicht so leichthin beantworten, wie ehemals, als man nach merkwürdig theologischer Auffassung den Satz aufstellte: Aus Haß Gottes gegen die Juden gehen deren Verfolger zu Grunde. Wir für unsern Theil sagen, Gott liebt alle braven und guten Menschen, denn er ist der Vater Aller.

Es ist aber immerhin des Nachdenkens werth, daß die Geschichte Israels sich nicht auf einem begrenzten Stück der Erde abspielt, sondern auf der ganzen Erde. Israel scheint wirklich ein ewiger Wanderer zu sein. Von Egypten zogen sie aus nach der Wüste, von der Wüste nach Palästina, von Palästina nach Babylon, von Babylon wieder zurück, und dann trugen sie die Sturzwellen der römischen Weltmacht, anstatt sie zu begraben, in alle Länder. Immer besiegt blieben sie doch immer Sieger; immer bedrückt, waren sie doch immer ein vorgeschobener Posten im Kampfe für die Freiheit, immer abge-

schlossen und ausgeschlossen vom großen, ehernen Gang der Weltgeschichte, finden wir sie doch kämpfend auf allen Schlachtfeldern, immer geschmäht, als besäßen sie nur Sinn für Geschäfte und keinen für Ideales, hält man sie doch des höchsten Idealismus fähig, ohne sich je getäuscht zu haben; man könnte diese Antithesen noch lange fortführen, und sie verdienen auch die größte Beachtung, denn nur die Lösung derselben löst auch das Problem vom ewigen Juden.

Keiner wird das Gesetz von Grund und Folge aus der Völkergeschichte streichen wollen, so wenig wie man das Gesetz von Ursache und Wirkung aus der Naturwissenschaft streichen könnte, und dem forschenden Denker wird sich endlich des Rätsels Lösung enthüllen. Wie kommt es, daß die Juden noch heute bestehen, wie kommt es, daß das Judenthum ewig ist, während doch sonst alles Menschengebilde der Vergänglichkeit unterworfen ist, und jede Weltanschauung veraltet.

Doch, was ist Judenthum, was ist jener Theil seines innersten Wesens, das genau vom innersten Wesen jeder andern Religion unterschieden werden kann. Der Monotheismus vielleicht? Der Glaube an den einzigen, ewigen, allgütigen und allmächtigen Gott, der Lohn und Strafe nach Gerechtigkeit zumißt? Diesen Gott bekennen mehr oder minder alle gebildeten und denkenden Monotheisten, diesen Gott bekannten auch einzelne Philosophen, die einem götzendienerischen Volke angehörten. Es ist uns gar nicht unlieb zu wissen, daß der Gottesbegriff von Sokrates, Plato, Aristoteles, von Marc-Aurel und vielleicht auch von Voltaire und Darwin dem jüdischen Gottesbegriff nicht unähnlich ist. Wenigstens dachte Maimonides so, und der Gott der Bibel stimmte bei ihm ganz gut mit dem Gott des griechischen Aristoteles zusammen. Ist vielleicht das Zeremonialgesetz das Unterscheidende, wie der große Dichter und Denker Jehuda Halewi dies formulierte: Das Sittengesetz ist für alle Menschen, nur das Zeremonialgesetz ist charakteristisch für das Judenthum, dies giebt ihm sein Gepräge und befähigt seine Bekenner, der prophetischen Natur theilhaft zu werden und dieselbe zu bewahren.

Gering wird wohl niemand vom Zeremonialgesetz denken, und wenn wir auch nicht mit Sicherheit aussprechen können, daß das Zeremonialgesetz die Propheten geschaffen hat, da dieses Zeremonialgesetz erst nach der Periode der Propheten ausgebaut wurde, unbedingt hat es in den Zeiten der Verfolgung und Zerstreuung den Zusammenhang und damit auch den Bestand des Judenthums gesichert, es ist die Form, in welcher unsere Religion ihren bisherigen Ausdruck gefunden hat. Aber es ist nur die Form, und selbst nach Jehuda Halewi nur Mittel zum

Zweck. Angenommen, es gäbe andere Mittel, so könnten die andern gewählt werden, es bliebe dann das Judenthum weiter Judenthum auch bei einem andern Zeremonialgesetz. Durch die Kenntnis des Zeremonialgesetzes wird das innerste Wesen des Judenthums nicht erschlossen, und dessen ewige Dauer nicht begriffen. Allerdings, so lange das Judenthum existieren wird, muß es in irgend einer Weise und Form in Erscheinung treten und irgend ein Zeremonialgesetz haben, aber um des Zeremonialgesetzes willen ist es doch nicht da, sondern doch, wie Jehuda Halewi sagt, das Zeremonialgesetz um des Judenthums willen, um die prophetische Natur zu erhalten und zu bewahren. Diese ist das Ewige, das Charakteristische in der Religion Israels, wodurch sie sich von andern Religionen unterscheidet.

Propheten, Prophetisches, wie, ist das nicht etwas Mystisches, direct vom Himmel Herabgekommenes, um einzuziehen in den Geist eines Menschen, ein Wunder, das nicht erklärt werden kann und nichts erklärt? Mit Wundern läßt sich nichts anfangen, spröde widersetzen sie sich jeder begrifflichen Erklärung, sie sind da, um geglaubt zu werden, und wer glauben will, für den bedarfs auch keiner Erklärung. Da gibt es keine Frage von der Folge nach dem Grunde, von der Wirkung nach der Ursache.

Ja, warum müssen aber die Propheten ein Wunder sein, vielleicht darum, weil erzählt wird, daß einige Propheten Wunder verrichteten? Sind denn jene weniger Propheten, von denen dies nicht erzählt wird? Ist Jeremias weniger Prophet als Elia? Es ist am besten, wenn die Wunder so lange als möglich im Hintergrunde bleiben; wir nennen alles Wunder, was unmöglich scheint, und so ist Wunder doch nur Bezeichnung für eine höchst subjective Auffassung. Was dem Einen ein Wunder ist, ist dem Andern noch lange kein Wunder, oft trägt die Darstellung eines Ereignisses mehr zum Wunderbaren bei, als das Geschehnis selbst. Dann gibt es auch Menschen, denen es vermöge ihrer geistigen Constitution geradezu unmöglich ist, Wunder zu glauben, aber doch ein tiefes Verständnis haben für das Wesen der Propheten und der prophetischen Natur Israels, sie sind sogar fest überzeugt, daß die prophetische Natur Israels noch immer vorhanden ist und immer vorhanden bleibt, wenn sie auch nicht mehr in der gewaltigen und imponierenden Weise auftritt, in der sie in der Zeit von Moses bis Maleachi aufgetreten ist.

Haben doch aber die Propheten die Zukunft vorausgesagt, und dies ist doch wunderbar? Gern zugegeben, man verwechsle nur nicht Prophetie mit Wahrsagerei und Zauberei mit dieser Art Wunder! Was

die Propheten vorausgesagt haben ist einerseits die Zukunft Israels und anderseits die Zukunft des Menschengeschlechtes, giltig für alle Zeiten. Die Erlösung Israels und die Erlösung der Menschen haben sie vorausgesagt, das Ziel Israels und das Ziel der Menschen. Den Weg haben sie angegeben, der zu diesem Ziele führt, die Irrwege, die die Erreichung des Zieles verzögern. Sie verkündeten die Mission, die das Judenthum auf Erden hat, und weil diese Mission eine ewige ist, sagten sie die Ewigkeit des Judenthums voraus. Sie verkündeten das innerste Wesen des Judenthums, die Quelle seiner Kraft und seiner Unbesiegbarkeit. Die Propheten schufen keine Sage, aber die historische Wahrheit vom ewigen Juden. Sie schufen den Messiasgedanken.

Das Bedürfnis nach Erlösung ist nicht nur in Zeiten des Druckes und der Drangsal vorhanden und nicht nur für die Juden. Jede auch nur oberflächliche Betrachtung des Lebens findet bald die Nichtigkeit des Daseins heraus. „Nichtigkeit der Nichtigkeiten", spricht Koheleth, „alles ist nichtig!" Scheint ja das ganze Menschengeschlecht einem Ameisenhaufen zu gleichen. Die Ameisen arbeiten mit sprichwörtlichem Fleiße, um Nachkommen zur Welt zu bringen. Sie tragen die Ameisen-eier in die Sonne und wieder zurück in's Nest, bis das neue Geschlecht wieder Ameisen zur Welt bringt, und so gehts fort ohne Ende, ohne Ziel durch die Jahrtausende. Und die Menschen leben mühselig und voll Plage, um Kinder zu zeugen und zu erziehen, damit diese dann wieder als Männer und Frauen dieselben Plagen, dieselben Mühen durchmachen sollen. Was ist der Zweck dieses jammervollen Daseins? Von diesem Jammer des Daseins wollen die Menschen erlöst sein, Befriedigung wollen sie finden. Die Inder und die Juden, diese zwei tiefsinnigsten Völker, brachten sich die Nichtigkeit des Daseins zum Bewußtsein, die Inder wurden Pessimisten und schufen sich ein Nirvana, das wunschlose Aufhören, die Verachtung des Lebens, der Jude schuf sich seine Mission, er gab dem leeren und nichtigen Leben einen reichen Inhalt und wurde enthusiastischer Optimist. Das Leben ist an sich freilich leer und nichtig, aber man kann etwas daraus machen, man kann es zum gerechten, braven, pflichtgetreuen machen, zu einem Leben voll Liebe und Güte, dann hat es einen Zweck, dann ist man erlöst von der Nichtigkeit des Daseins. Der Vater hat den Zweck, für seine Kinder zu sorgen, die Mutter hat den Zweck, ihre Kinder mit Liebe zu hegen und zu pflegen, die Kinder haben den Zweck, die Eltern zu erfreuen, Mann und Weib sollen einander beglücken, und alle Menschen haben den Zweck, das Gottesreich auf Erden zu errichten, ein Reich der Wahrheit, des Rechtes, der Nächstenliebe und des Friedens. Aber alle

müssen mitarbeiten, voll festen Glaubens an den einzigen ewigen Gott, keiner kann durch den andern erlöst werden, jeder nur durch sich selbst, und die Erlösung Aller ist da, wenn jeder auf diese Weise ein Diener Gottes ist.

Daß jeder sich selbst erlösen muß, und nur durch sein Thun allein und weder durch die Arbeit noch durch das Blut oder die Aufopferung eines andern von der Nichtigkeit des Daseins erlöst werden kann, das ist die Messiasidee und die charakteristische Lehre des Judenthums. Die Bethätigung dieses Gedankens macht seine prophetische Natur aus, und erhält es frisch und kräftig, der Wille zum thätigen und nützlichen Leben.

Man kann die Entwicklung des Messiasgedanken genau verfolgen, von der Hoffnung auf einen persönlichen Messias aus dem Hause Davids, der das Volk Israel zu Ruhm und Glanz führen und Jerusalem zur Hauptstadt der Welt machen, jeden Druck von Israel entfernen und alle moralischen Gebrechen in Israel vertilgen werde, bis zur Klarheit des Bewußtseins, daß Israel selbst der Knecht Gottes ist, der Messias, der alle Menschen zu Gott führen und sie dadurch erlösen werde. Dann wird die ganze Menschheit der Messias sein, denn alle Menschen sind Kinder und Diener des einen Gottes.

Der von den Propheten verkündete Messiasgedanke, das ist der Fortschritt, das ist die sittlich gewordene Gesellschaft, das ist das Judenthum als Weltreligion. Und darum ist es gar nicht nöthig, die Gebete um Herbeiführung des Messiasreiches gänzlich zu streichen, das ist Kern und Wesen unserer Religion, das ist unsere Mission.

Warum werden aber die Juden angefeindet, warum werden sie immer und von Allen angefeindet? Aber, welches Volk wird nicht immer und von allen anderen Völkern, mit denen es in Berührung kommt, angefeindet. Welches Volk hat nicht mit allen Nachbarvölkern Kriege geführt? Hassen die Franzosen die Deutschen und Engländer nicht wenigstens so, wie die Assyrer und Römer die Juden gehaßt haben, oder lieben die Slaven die Deutschen? Freilich hat der Haß gegen ein Volk aufgehört, aber nur nach der Vertilgung dieses Volkes. Der Haß gegen die Juden blieb bestehen, weil die Juden nicht zu existieren aufhörten. Der jüdische Messias ist aber noch nicht gekommen, die Bestialität der Menschen ist noch nicht besiegt.

Der Haß der Völker gegen Israel, das der Welt Gott und die Erlösungsidee brachte, ist die Tragik in der Geschichte der Juden, dieselbe Tragik, die in der Geschichte des Fortschrittes herrscht. Alle geistigen Wohlthäter werden von den Menschen angefeindet und verfolgt, sehr oft getödtet.

Friedrich Nietzsche nennt dies die Herrenmoral, im Gegensatz zur Herdenmoral, minder geniale dafür nüchternere Denker nennen es den Kampf der noch nicht besiegten bestialischen Rohheit, die oft der Stärkere ist, gegen den menschlichen Geist. Aber der Mensch ist doch schließlich stärker als das Thier, wie das Licht stärker ist als die Finsternis, der Geist schreitet doch, wenn auch nur schrittweise, vor, und während wir uns verfolgt und zurückgedrängt glauben, wird unser Sieg vorbereitet, allerdings ein Sieg, der der ganzen Menschheit zugute kommt. Denn wären wir nicht zum Heile der Menschen durch unsere Mission berufen, wären wir schon längst untergegangen. Selbst unsere Gegner fühlen dies instinctiv, darum wurde es sprichwörtlich: Das Heil kommt vom Juden!

Ist dies Ueberhebung, wie uns so oft zum Vorwurf gemacht wird. Ich glaube nicht, denn was sagen wir denn: Unser Leben wäre nichtig und eitel, leer und inhaltslos, wir müßten Pessimisten werden und verzweifeln, wenn wir nicht den Zweck hätten, Gott und allen Menschen zu dienen. Das wäre doch eine seltsame Ueberhebung, die sich durchaus nützlich und hilfreich allen ohne Unterschied beweisen will, oder soll die große Geschichte des Judenthums nach vier Jahrtausenden wie eine schlechte Posse enden, und alles Blut zwecklos vergossen worden sein. Oder liegt vielleicht die Ueberhebung des Judenthums darin, daß es alle Menschen unterschiedslos als Brüder, als Kinder eines Vaters betrachtet. Oder liegt die Ueberhebung darin, daß es die Bethätigung einer solchen Anschauung Judenthum nennt? Ach, nennt sie doch wie ihr wollt, bethätigt sie nur, und wir wollen einander dann schon verstehen. So lange ihr aber die Sage vom ewigen Juden habt, dürft ihr wohl nichts dagegen haben, wenn wir der Sage die historische Wahrheit vom ewigen Juden gegenüberstellen.

# Was sollen unsere Kinder werden?

Von Dr. Adolf Kurrein.

## 1. Unsere Knaben?

Es gab eine gute alte Zeit, da machte diese Frage weder den Eltern, noch den Kindern viel Kopfzerbrechens. Die Einfachheit des Lebens, die Stetigkeit der Verhältnisse und die Unüberwindlichkeit gewisser Schranken zeichneten jedermann schon

bei der Geburt die Lebensbahn vor, die er zu betreten hatte. Nur wenig besser Beanlagten oder vom Glücke besonders Begünstigten war es auch gegönnt, über das Normale einen Sprung zu wagen und eine glückliche Ausnahme zu bilden, sie wurden „Etwas“, wurden mehr als die Dutzendmenschen. Doch die Zeiten sind andere geworden. Die Stetigkeit ist eingerannt, nichts ist mehr stetig als der Wechsel; alles, das Leben, die Beschäftigung, Handel und Arbeit ist in stetem Fluß, in fortwährender Umwandlung begriffen; die Menschen hasten, jagen, rennen, stoßen auf einander; jeder, der nicht fallen, im allgemeinen Gedränge zertreten werden will, der muß schauen, daß und wie er sich aufrecht halten kann.

Dieser Auslug ins Leben, diese Umschau bei den Verhältnissen kann nicht früh genug beginnen; darum müssen die besorgten und erfahrenen Eltern mit aller Gewissenhaftigkeit alles zum Besten ihrer Kinder wahrnehmen und vorbereiten, daß diesen die Wahl des Berufes nicht unnöthig erschwert oder gar unmöglich werde, und daß sie nicht durch eigene oder der Eltern Schuld einen Mißgriff machen, der dann im Leben nicht zu verbessern ist. Heute gibt es für jede Berufsart, ob diese eine wissenschaftliche, eine künstlerische, eine merkantile, eine industrielle oder mechanische sei, gleich ein halbes Hundert Vertreter. Es genügt darum nicht, um sich zu behaupten, sich nur an die Arbeit zu machen, wie auch immer sie ausfalle, sondern heute in dem großen Concurrenzkampfe, in dem harten Kampfe ums Dasein, der ein Entscheidungskampf um Sein und Nicht-Sein ist, gilt als erste Bedingung, nur Tüchtiges, Brauchbares, nur Gutes zu leisten, wenn man sich behaupten und erhalten will.

Bei all dem ist die Antwort auf die Frage: Was sollen unsere Kinder werden? den christlichen Eltern viel leichter als uns Israeliten. Christen haben von jeher einen mehr stetigen Beruf, der kastenartig gewissermaßen von Vater auf Sohn, von Sohn auf Enkel u. s. f. übergeht. Das können wir beim Bauernstand, beim Handwerker-, beim Beamten-, beim Gelehrten- und Soldatenstand beobachten, da findet man in diesen Berufsgattungen dieselben Namen ganze Geschlechter hindurch. Schlägt der eine oder der andere aus der Art, so steht ihm die Welt auch offen. Ein Christ kann alles werden, nicht nur wozu er die Befähigung hat, sondern wozu er sein Christenthum hat, welches besonders jetzt in der Zeit des grassierenden Antisemitismus, und in der Zeit des Ante — wie Anti-Liberalismus stets ein Freibrief war, um seinen Beruf nach Lust und Belieben wählen zu können, und überall offene Thüren und unbesetzte Plätze zu finden.

Ganz die Gegentheil-Erscheinung bietet sich uns Juden dar. Wir finden überall geschlossene Thüren und besetzte Plätze. Die Juden müssen immer erst die Thüren einrennen, und erhaschen sie einen Platz, der weder besetzt, noch aus Mangel an einer geeigneten Persönlichkeit zu besetzen war, so haben sie immer einen verdrängt. Das ausgedehnte Gebiet der Verwaltung und des Unterrichtes im Staate, das tausend und abermal tausend Familien im Staate Brot, Lebensberuf und Versorgung vom Gelde aller, somit auch jüdischer Staatsbürger bringt, ist jüdischen Kindern auch nicht einmal nach dem Percentsatz der jüdischen Bevölkerung zugänglich, nahezu ganz verschlossen. Der Landwirthschaft sich zuzuwenden, ist nur im Kleinen, in vereinzelten Fällen möglich, jedoch nicht einem größern Bruchtheile der Bevölkerung, weil ja der Erwerb von Grund und Boden noch nicht einmal ein halbes Jahrhundert den Juden allgemein freigegeben ist, und seitdem die ärmere und mittlere Bevölkerung, die sich gerne dem Landbau zugewendet hätte, nirgends Mittel und Unterstützung fand, um den schon ziemlich theuern Boden in unsern Gegenden anzukaufen. Zu dem Ende müßten sich in jedem Lande Gesellschaften und Vereine bilden, welche Grundbesitz im großen Maßstabe ankaufen und ihn dann parcelliert den einzelnen Familien pachtweise mit der Möglichkeit der langsamen Erwerbung überlassen.

Das Gebiet, auf dem der Jude seine Thätigkeit ausüben kann, verengt sich immer mehr. Auch da auf dem eng umgrenzten Gebiete bleibt der Jude nicht seinem Berufe auf die Dauer treu. Es gehört schon zu den seltenen Fällen, wenn in jüdischen Familien eine Berufsart, ein Geschäft oder sonst ein Erwerb durch mehrere Generationen sich fortsetzt. Das brachte vielen und schweren Tadel der Beschäftigung, der Lebensweise und dem Arbeitswerthe der Juden. Der Jude, — so wird scheinbar nicht mit Unrecht gegen die Trefflichkeit der jüdischen Arbeit eingewendet —, ist immer ein Neuling auf seinem Gebiete, er hat keine Erfahrungen und keine Traditionen, keine ererbten Handgriffe in seinem Berufe, er muß immer von vorne anfangen, ist als Meister doch nur Lehrling auf dem ihm stets neuen Boden seiner Thätigkeit, und seine Leistungen müssen darum dilettantenhaft sein. So viel scheinbar Wahres diese Argumentation für sich hat, so bietet sie dennoch dem aufmerksamen Beobachter eine Kehrseite. Gerade der Umstand, daß der jüdische Erwerb keinen festen für die Dauer gesicherten Boden hat, daß fast jeder von neuem anfangen muß, verhindert, daß der Jude in seinem Berufe zur geistlosen, handwerksmäßigen Maschine herabsinkt, und daß er die zunftmäßig erlernten Handgriffe zöpfisch

festhält. Weil der Jude immer seine Sache erlernen muß, muß er seinen Geist um so mehr anstrengen, richtet dabei sein Augenmerk auf die neuesten und besten Erfindungen, auf alles, was die besten Geister auf diesem Gebiete erdacht und erprobt haben und ist bereit, davon den richtigen, praktischen Gebrauch zu machen. Dadurch ist der Jude ein Förderer des Fortschritts, ein Träger und Verbreiter des Neuen und leistet der Cultur die wichtigsten Dienste.

Daß der Besitzstand der Juden kein fester, unwandelbarer und für alle Zukunft gesicherter war und auch noch in der Gegenwart ist, und daß auch die Berufsarten und Thätigkeiten nicht zunftmäßig ererbte, sondern nach den Umständen und Verhältnissen wechselnde und wandelbare sind, hatte nicht geringen Einfluß auf ihre geistige Regsamkeit und auf das rastlose Streben nach vorwärts. Es bedarf immer einer besondern Aufmerksamkeit auf die Zeitlage und die Anspannung aller Geistes- und Körperkräfte, um mit den übrigen gleichen Schritt zu halten, sich nicht überflügeln zu lassen, vielmehr andere zu überflügeln. Darum muß der Jude das geistig regsame, das vorwärts strebende, das treibende Element gegenüber der erbgesessenen, behäbigen, trägen Masse in der Gesellschaft sein; dadurch richtet er — nicht immer zu seinem Nutzen — die Augen aller auf sich. Diese Umstände sprechen auch dafür, daß es durchaus nicht nothwendig ist, sich durch die Reden und das wüste Geschrei der Antisemiten von dem Kaufmannsstande hinausdrängen zu lassen. Die Antisemiten werden immer und bei jedem Berufe, den wir ergreifen, ihr Geschrei, ihre Anwürfe und Anschuldigungen fortsetzen; wir haben nur insoferne darauf zu achten, daß unser Leben und unsere Handlungsweise die Ankläger zu Lügnern und Verleumdern macht. Die Wahl unseres Berufes haben wir uns von unseren Gegnern weder rathen, noch vorschreiben zu lassen, diesen wollen wir uns selbst bestimmen, nur was uns nützt und noththut, wollen wir ergreifen. Die Voraussetzung aller Thätigkeit muß Ehrbarkeit, Redlichkeit, Solidität und die strengste Sittlichkeit sein, dann können wir treiben, was wir wollen. Es wäre dem Staate, dem Handel und der Industrie und uns selbst am wenigsten dienlich und ersprießlich, wollten wir Juden den Antisemiten zuliebe den Kaufmannsstand verlassen und einem von ihnen uns vorgeschlagenen Berufe uns zuwenden, das hieße nur den Antisemitismus von einem Gebiete auf ein anderes übertragen. Recht werden und wollen wir es ihnen ohnehin nicht machen, denn diese Zuchthäuslerbande wird uns niemals mustergiltig sein!

Arbeit und Handwerk, dem — wollte man den Antisemiten Glauben

schenken — Juden sich gar nicht zuwenden, wird von den Juden vom einfachen Handwerker bis zum Groß-Industriellen mit aller Sorgfalt gepflegt, und wurde — soweit die Gesetze die Juden daran nicht hinderten — von ihnen auch immer gehandhabt. Die Fabel, daß die Juden kein Handwerk treiben, ist längst widerlegt für den, der überzeugt sein will. (Siehe: „Arbeit und Arbeiter" von Dr. A. Kurrein, Frankf. 1891.) Die vielen Handwerkervereine, die allerdings den falschen Schein auf uns laden, als hätten sie das Bestreben, einen Handwerkerstand künstlich zu schaffen, die erst in jüngster Zeit hervortraten, in der That aber in Mähren, Galizien und Böhmen einen starken Handwerkerstand unter den Juden bereits vorfanden, können aus ihren jährlichen Ausweisen ziffernmäßig die dem Handwerke jährlich zugeführten Jünglinge nachweisen. Dennoch ist es nicht unbedenklich und höchst verantwortlich, ein Kind unter den gegenwärtigen Verhältnissen dem Arbeiterstande zuzuführen. Hier ist Vorsicht dringender als je geboten. Im Arbeiterstande gährt es, da wird künstlich eine Unzufriedenheit mit den obwaltenden Verhältnissen hineingetragen, durch gewissenlose Agitatoren werden die wenig denkenden und unreifen aber immer begehrlichen, der Mehrheit nach rohen Massen mit Gedanken und Vorstellungen erfüllt, welche zur geeigneten Zeit die Welt aus den Angeln heben und auf deren reichen Trümmern und Ruinen den gewaltsamen Eroberern ein genußreiches dolce far niente bereiten sollen. Die jüdische Jugend, die leider heutzutage wenig fest und streng an dem Glauben der Väter hält, und welche beim Handwerkerstande durch einen schweren nicht gutzumachenden Fehler aller jüdischen österreichischen Handwerkervereine als erstes die Mißachtung des Sabbath und anderer Religionsgesetze lernt und damit von aller Religion nunmehr emancipiert sich hält, verliert mit der Religion auch bald den Boden der Moral und ist durch ihre größere geistige Regsamkeit, durch ihre raschere Empfänglichkeit für alles Neue, Außergewöhnliche und Ueberraschende mehr als andere der gewissenlosen Verführung zu Umsturzgedanken zugänglich und könnte leicht mißbraucht werden, was dann nicht allein ihnen persönlich zum Verderben gereichen, sondern dem gesammten Judenthume und der Judenheit aufs Conto geschrieben werden würde, wie die Gesammtheit immer durch die Thorheit des Einzelnen leiden muß und dafür, ob schuldig oder nicht, verantwortlich gemacht wird.

Wenn dem Handwerk und der Arbeit für die Gegenwart das Wort geredet werden soll, so müssen, um für die Zukunft für die Juden und für die Gesellschaft Werthvolles zu leisten, von den Handwerkervereinen jüdische Handwerkerschulen errichtet werden. Die

jüdischen Handwerkerlehrlinge müssen da nicht allein ihre Arbeit und ihr Handwerk erlernen, sondern als Juden für Religion und Sittlichkeit erzogen werden. Sie sollen da jüdisch leben, in den Abendstunden in der Religion unterrichtet werden und sich angewöhnen, in der freien Zeit eine bildende und veredelnde Unterhaltung in geeigneter Lectüre, in Gesang und Musik u. dgl., nicht aber im bloßen Genußleben und in der Sucht nach allerlei Vergnügungen, die zumeist dem Alter vorauseilen, zu suchen und zu finden. Ein so erzogener Arbeiterstand birgt keine Gefahr für die Gesellschaft, keine für sich selbst. Mit dieser Arbeitererziehung sollten die jüdischen Handwerkervereine beginnen und ein nachahmenswerthes Musterbild dem Staate und den Privaten liefern.

Haben wir denn überhaupt den Wunsch, so dürften viele fragen, daß unsere Kinder es zu nichts Besserem als zu Fabriksarbeitern, zu Schustern, Schneidern, Schlossern, Dachdeckern u. dgl. m. bringen? Wir wollen doch unsern Kindern eine bessere Erziehung geben. Wir plagen uns, sparen es uns vom Munde ab, um unsere Kinder lernen zu lassen, um ihnen eine bessere Erziehung zu geben, und sie zu gebildeten, gelehrten Männern zu machen und wollen darum unsere Kinder zu Advokaten, Aerzten, Professoren, Richtern und Künstlern heranbilden. Warum nicht auch zu Rabbinern, Religionslehrern, Cantoren und Cultusbeamten erlauben wir uns die bescheidene Anfrage? Wenn irgend ein Ehrgeiz am Platze, irgend einer berechtigt, so ist es der der Eltern, aus dem Kinde einen Gelehrten zu machen, den Kindern eine geehrte Stellung in der Gesellschaft zu sichern. Wie groß gerade da jüdische Eltern dastehen, wie bewunderungswürdig sie in ihren Opfern für ihre Kinder, in ihrer außerordentlichen Fürsorge für deren Erziehung und Ausbildung sich beweisen, das müssen selbst die ärgsten Judenfeinde uns zugestehen, und daß wir darin nicht von vielen andern Nationalitäten übertroffen werden. Wie diese außergewöhnlichen Bestrebungen jüdischer Eltern für die Erziehung ihrer Kinder in der unvergleichlichen jüdischen Familienliebe und in dem den Juden durch ihre Geschichte innewohnenden Ringen und Kämpfen nach einem stets höhern Ziele wohl begründet ist, so ist auch das Wünschen und Sehnen der Eltern, den Sohn als Gelehrten zu sehen, ein Kulturergebnis des Judenthums.

Das erste Wort, mit dem sich das Judenthum bei seinen Bekennern eingeführt, die erste Aufgabe, die es ihnen gesetzt, war: Lernen und lehren, wissen und Wissen verbreiten. Man kann kein rechter

Jude sein, wenn man kein wissender ist. Die höchste Verehrung genoß der Gelehrte, die tiefste Mißachtung der Unwissende. Selbstloser und uneigennütziger und für sein Wissen opferwilliger hat man in größeren Massen nirgends als unter den Juden studirt. Was sind Diogenes, Socrates, Plato und Aristoteles, die Sophisten und die Stoiker, die Welt- und Staatsweisen im Vergleiche mit den mittelalterlichen Talmudisten des Ghetto? Das waren nicht vereinzelte Männer, das waren Gelehrtengemeinden, die in ihrem Studium ganz aufgiengen, bei Tag und Nacht „lernten," sich kaum einige Stunden Schlaf gönnten, ihre Freude, ihren Genuß, ihre Erholung im Studium fanden, und das alles um des Wissens willen, das ihnen keine einträglichen Pfründen, keine Ehrenstellen, keine Orden und Anerkennung, ja kaum das trockene Brot, immer aber Entbehrung aller Art brachte. Diese Jahrtausende hindurch gepflegte Liebe zum Wissen vermochte auch die veränderte Neuzeit den Juden nicht zu entreißen, nur daß sie vom religiösen Wissen auf das moderne sich übertrug. Wie ehedem die jüdischen Jünglinge in ungezählten und unzählbaren Massen in die Rabbinerschulen sich drängten, so strömten sie in die Gymnasien und Universitäten. Anfangs die Talentierten und Befähigten, bald auch die Mittelmäßigen. Diese wurden von der modernen Wissenschaft, nicht wie die ehemaligen Talmudisten zur Anspruchslosigkeit erzogen, vielmehr zum richtigen Verständnis der Ansprüche, die man ans Leben stellen kann. Ueberfüllung auf diesem Gebiete, geistige Ueberproduction, unverhältnismäßige Concurrenz stellt sich auch bei den wissenschaftlichen Berufsarten und in erhöhtem Maße für die Juden ein, weil diese ihre Studien nur als Advokaten und Aerzte, nicht aber wie die Christen auch als Professoren, Beamte im Staatsdienste verwerthen können. Dieses Mißverhältnis erzeugte ein gelehrtes Proletariat, das weit entfernt von den hungernden Talmudisten nicht lauter lobenswerthe Qualitäten zutage förderte.

Nun entsteht die ernste Frage: Warum widmen die Eltern heutzutage in unsern Gegenden nur in den seltensten Fällen ihre Kinder dem Rabbinerstande? Der Beruf ist ein wissenschaftlicher im eminenten Sinne, denn er gibt dem Vertreter Gelegenheit, auf den verschiedensten Wissensgebieten sich zu bethätigen und zu bewähren, er ist auch in gesellschaftlicher Beziehung ein geachteter, und selbst in materieller Hinsicht ist er nicht schlechter, ja oft besser als der eines Arztes, eines Advokaten mit weniger großem Clientenkreise in der mittlern Stadt und immer besser als der eines Mittelschullehrers. Der Cantor einer etwas größern Gemeinde hat es immer besser als der entsprechende

Theatersänger dieser Stadt, ein viel ruhigeres, bequemeres und sicheres Leben und nimmt auch noch im Alter eine bessere Stellung ein als der alt gewordene Opernsänger, der dann gar nichts mehr ist und keine Versorgung hat. Ein jüdischer Religionslehrer ist unter allen Umständen besser gestellt als ein Volksschullehrer und zum mindesten so gut wie ein Buchhalter gleicher Gehaltskategorie. Warum fehlen beispielshalber in Böhmen etwa 150 Rabbiner, warum müssen Cantoren, Schächter zumeist aus Polen, Ungarn, Rußland bezogen werden, warum gibt, es gar keine wirklich seminaristisch ausgebildeten Religionslehrer? Warum fällt es in der Gegenwart weder den Eltern noch den Kindern ein, einen jüdischen Beruf zu wählen? Warum wollen selbst Rabbiner, Cantoren, Lehrer, Schächter und Cultusbeamte, denen es in der Gemeinde nicht schlechter als in einem andern Berufe geht, ihren Kindern nicht denselben Beruf geben?

Darauf dürfte mancher erwidern: Die jetzigen Juden sind nicht mehr fromm, sie erziehen ihre Kinder nicht mehr fromm, es fällt ihnen darum nicht ein, und sie verfallen infolgedessen gar nicht darauf, einem Kinde einen Beruf zu geben, der ihren Ueberzeugungen nicht entspricht. Das kann man nur in gewissem Sinne gelten lassen. Es drängen sich nämlich infolgedessen nicht wie ehedem die jüdischen Kinder zu einem religiösen Berufe. Es gibt aber noch genug fromme Familien, und dazu gehören doch auch die Rabbiner, und auch diese führen die Kinder dem Rabbinerstande nicht zu, da muß es wohl einen Haken geben.

Auch der Geldpunkt kann es nicht sein, der Eltern und Kinder diesem Berufe sorgsam und vorsichtig aus dem Wege gehen läßt. In mancher Gemeinde würde mancher Arzt und Advocat und jeder Gymnasial- und Realschulprofessor mit dem Rabbiner, zum mindesten was das Einkommen betrifft, tauschen. Manches Chasans Sohn — dem das Künstlerthum vom Vater schon in allen Gliedern steckt — sah ich als Schauspieler und Sänger, der glücklich gewesen wäre, in der Gemeinde dieser Stadt als Chasan angestellt zu sein. Die Chasansöhne laufen alle zum Theater, müssen sich da in Stellungen und mit Gehalt begnügen, denen gegenüber die Gemeinde ein Paradies ist, und doch geht er lieber zum Theater.

Der jüdische Lehrer, Schochet, Schames, alle diese sind auf dem Aussterbeetat, darüber läßt sich vieles, mehr als für einen Artikel, sagen — doch da sie durch die Gnade der h. k. k. Statthalterei hier in Böhmen sich in einer gesetzlichen Metamorphose sogar zu Rabbinern — allerdings zu Dispens-Rabbinern, zu Rabbinern, die selbst, und bei denen auch die andern auf allgemeine und Fach-Bildung verzichten,

frisch gehäutet haben, können sie ihres jüdischen Berufes in dulci jubilo sich freuen.

Müßten diese Zustände in unserer Mitte nicht zum ernsten Nachdenken anregen? Hätten wir Juden statt der Groß-, Grand-, Ober-, Gemeinde- und auch noch Dispens-Rabbiner Ein geistliches und geistiges Haupt; hätte die Kleinstaaterei der jüdischen Gemeinde-Autonomien einen Zusammenhang, einen Zusammenhalt, einen Gemeindeverband, der die Sorgen, Gebrechen, Gebreste und Bedürfnisse der Gemeinden, wie ein denkender, fürsorgender Kopf in Erwägung ziehen und überlegen würde, dann hätten diese Erscheinungen längst Gegenstand der sorgfältigsten Aufmerksamkeit, der eingehendsten Prüfung und Würdigung sein müssen, und man wäre auf Mittel zur Abhilfe gekommen. Wie ein Staat, der keine tüchtigen Beamten hat, für keinen tüchtigen Beamtennachwuchs Sorge trägt, die Ausbildung und Anstellung der Beamten einem günstigen Geschicke oder dem Zufalle überläßt, dem Niedergange, dem Verfalle entgegengeht, so müssen auch die Gemeinden und mit diesen das jüdische Leben in den Gemeinden und infolge dessen das Judenthum immer mehr abwärts gehen, wenn die Gemeinden, anstatt tüchtige, gebildete, gewissenhafte Männer, Männer, die es mit dem Berufe ernst nehmen, die ihn nicht als ein gutes Geschäft, sondern als Lebensaufgabe betrachten, anzustellen und zu besitzen, sich mit einem nichts enthaltenden Surrogate, mit einer leeren Hülse sammt sorgfältig imitierter Etikette — da in dieser Branche kein Markenschutz besteht — begnügen wollen und müssen.

Wie aber ist hier eine Abhilfe möglich und denkbar? Weder Zwang- noch künstliche Mittel können hier erfolgreichen Wandel schaffen. Zweifellos jedoch ist es, daß je angenehmer, sicherer und den Mann besser ernährend und versorgend eine Stelle ist, desto mehr Bewerber werden sich dafür finden, und desto treuer werden sie ihr bleiben. Nun sind aber die Anstellungen der Gemeinde-Functionäre vom Rabbiner bis zum Schames derart, als ob man die Kräfte nur möglichst gut ausnützen und so wenig als möglich dafür bieten wollte. Man denkt nur an den Augenblick und will auch nur die augenblicklichen Bedürfnisse gedeckt wissen. Die Beamten erhalten, zufrieden machen, wie für Familienangehörige für sie sorgen und die Sorge um die Zukunft ihnen ersparen, das will man gar nicht, daran denkt niemand. Das Wandern, das Kommen und Gehen von Ort zu Ort, ist schon die Regel, der ewige Wechsel das Bleibende, ohne daß die Gemeinden den Schaden für die Gemeinde, für die Jungen, für Jung und Alt und für alle Einrichtungen bedenken und berechnen. Für die jüdischen Beamten

gibt es in den Gemeinden keine Dienstespragmatik, die hängt von dem Belieben der jeweiligen Verwaltungen ab; es gibt auch für die Besten kein Definitivum, keine Quinquennalzulagen, keine Pension und keine Altersversorgung. Wird der eine oder der andere leistungsunfähig, hat er kein Recht nur Mitleid und Erbarmen anzurufen. Das macht die jüdischen Beamtenstellen in den Gemeinden nicht wünschenswert und hält die jüdischen Eltern und deren Kinder von Berufsarten ferne, welche zu den vielen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, die ja mit jedem Stande und Amte verbunden sind und auf diesem Gebiete sich noch verzehnfachen, noch die Unsicherheit der Gegenwart und der Zukunft verbinden.

Daran sind aber die einzelnen Gemeinden nicht schuld. Das muß denn doch zum Lobe der jüdischen Gemeinden gesagt werden. Die Mehrzahl — und darunter die kleinern am meisten — leisten was in ihrer Möglichkeit steht; sie haben aber nicht wie ein Staatswesen die Mittel zur Versorgung ihrer Leute. Da aber die Functionäre die nothwendigste Grundlage der Cultusgemeinden und der Religion bilden und diese ohne jene nicht für die Dauer zu erhalten sind, so muß hier die Social-Politik eintreten. Schon die Regelung des Beamtenwesens verlangt dringend einen Gemeindeverband. Was die einzelne Gemeinde nicht vermag, das kann mit vereinten Kräften erzielt werden, das vermögen alle Gemeinden zusammen. Diese können eine für die gesammten Gemeinden Böhmens giltige Dienstpragmatik, eine Disciplinargesetzgebung und eine oberste Disciplinarbehörde, einen auf Grund der Familien- und Seelenzahl der Gemeinde zulässigen Beamtenstand und eine ganz bestimmte für alle Gemeinden giltige Gehaltsregulierung mit Alterszulagen und Pensionsgesetz sich schaffen und die stricte Ausführung überwachen. Dann haben wir Rabbiner, Cantoren, Lehrer, Schächter und Diener in ausreichender Menge, dann haben wir eine große Anzahl unserer Kinder wohlversorgt, und wenn es unsere Kinder sind, dann werden die Gemeindemitglieder auch mehr Interesse für deren Wohlergehen, für die behagliche Stellung der Cultusbeamten an den Tag legen, und das gebildete Proletariat wird zum mindesten für uns Juden von andern wissenschaftlichen Berufen abgelenkt, dem Judenthume zugeführt und von der Taufe aus Rücksicht auf eine Lebensstellung abgewendet.

So oft man uns Juden von unsern Kindern, von deren Zukunft spricht, kann man der Theilnahme und Aufmerksamkeit sicher sein. Vielleicht also wird man doch die Gemeinden Böhmens aus ihrer Schläfrigkeit und Schwerfälligkeit, aus ihrem beliebten „Lassen wirs

beim Alten“ zu wecken vermögen, vielleicht werden sie sich doch zu einer Frühlingsthätigkeit aufraffen, vielleicht entschließen sie sich endlich doch zu einer That, zu einer großen That, *zur Gründung eines Verbandes der jüdischen Gemeinden in Böhmen*, wenn sie den Lockruf hören: „*Denkt an Eure Kinder, sorgt für Eure Kinder, erzieht sie zu einem sichern Lebensberuf!*“



# Die Cultusgemeinden und Rabbinate in Cisleithanien.

Von Dr. *Adolf Posnanski*, Rabbiner in Pilsen.



m vorigen Jahrgange wurden die Cultusgemeinden in Böhmen und deren religiöse Institutionen ausführlich dargestellt, nun sollen die Cultusgemeinden und Rabbinate in den übrigen Ländern Cisleithaniens namentlich angeführt werden.

## A) Mähren.

Mähren hat ein Landesrabbinat mit dem Sitze in der Landeshauptstadt Brünn, Landesrabbiner ist Dr. B. Plaček. Das Landesrabbinat ist von wohlthätigem Einflusse für das religiöse Leben in Mähren, da dort kein Rabbiner von der Behörde bestätigt wird, wenn er nicht ein vom Landesrabbiner ertheiltes Rabbinatszeugnis beibringen kann. Gemeinden mit solchen Dispensrabbinern, wie wir sie in Böhmen haben, sind in Mähren nicht möglich, denn das Landesrabbinat verwehrt jedem Unwürdigen oder Unwissenden, Titel und Amt eines Rabbiners zu erhalten. Das ist der Segen der Ordnung. Der Landesrabbiner wird auch oft als Schiedsrichter bei eventuell vorkommenden Zwisten zwischen Gemeinde und Beamten gewählt und von der Behörde um Gutachtenabgabe angegangen. So finden die Rabbinate im Landesrabbinate ihren Vereinigungspunkt, wodurch wieder das Judenthum in Mähren zusammenhängender erscheint. Dazu kommt noch, daß der *Landesmassafond* nicht wie in Böhmen getheilt wurde, sondern unter einheitlicher Leitung eines Curatoriums seine reichen Mittel auch dazu benützt, die schwächeren Gemeinden so zu unterstützen, daß sie die religiösen Institutionen

erhalten können. Auch die kleinen Gemeinden in Mähren haben einen wirklichen Rabbiner und keinen Dispensrabbiner, auch die kleinste Gemeinde hat einen geeigneten Religionslehrer, dem es gar nicht einfällt, plötzlich Rabbiner sein zu wollen, und dadurch davor bewahrt ist, eine traurige Rolle zu spielen und zum Gespötte zu dienen. Lobend und als nachahmenswerth verdient auch erwähnt zu werden, daß das Curatorium des Landesmassafondes seit einigen Jahren Inspectoren für den Religionsunterricht ernennt, und wenn auch vorläufig nur von einem Versuche gesprochen werden kann, wobei Fehler nicht vermieden werden können, so ist es jedenfalls klar, daß eine gute Organisation der Inspectorate das beste Mittel ist, den Religionsunterricht einheitlich zu gestalten. Man wird die Fehler vermeiden lernen, auch diesen, einem seit vielen Jahren als Schulmann tüchtig wirkenden Rabbiner den Inspector, der erst seine Tüchtigkeit als Pädagog zu erweisen hat, als Aufsichtsbehörde in die Schule zu schicken. Man wird auch den Fehler vermeiden, den Inspector autocratisch zu ernennen, sondern die Rabbiner werden sich selbst die Inspectoren aus ihrer Mitte erwählen.

Wir können die Hoffnung nicht unterdrücken, daß auch in Böhmen bald geregeltere Verhältnisse eintreten werden, und daß ein bald sich bildender Gemeindeverband gemeinschaftlich mit dem schon bestehenden Rabbinerverband auf alle Verhältnisse heilsam einwirken werde, damit wir nicht den Mangel eines Landesrabbinates und eines Curatoriums bedauern müssen.

Mähren hat 50 Cultusgemeinden, eine in der Landeshauptstadt Brünn, mit dem Landesrabbiner Dr. B. Placžek.

5 Gemeinden in Kreisstädten u. zw. in:

Iglau (Rabb. Dr. Jakob J. Ungar), Olmütz (Rabb. Dr. Berthold Oppenheim), Neutitschein (Rabb. Dr. Rudolf Hahn), Ung. Hradisch (Rabb. Dr. Adolf Hahn), Znaim (kein Rabbiner).

16 Cultusgemeinden in Städten mit Bezirkshauptmannschaften und zwar in:

Auspitz (kein Rabbiner), Wischau (kein Rabbiner), Boskowitz (Dr. Salomon Funk), Groß-Meseritsch (Rabb. Dr. M. Weiner), Trebitsch (Dr. Samuel Pollak), Prerau (Rabb. Dr. Jakob Tauber), Proßnitz (Rabb. Dr. Emil Hoff), Walachitsch Meseritsch (kein Rabbiner), Weißkirchen (Rabb. Dr. Jakob Rabbinowitz), Gaya (kein Rabbiner), Göding (kein Rabbiner), Ungarisch Brod (Rabb. Dr. M. Jung), Holleschau (Dr. Jakob Freimann), Kremsier (Rabb. Dr. Adolf Frankl-Grün), Kromau (Dr. Lazar Wechsler), Nikolsburg (Dr. David Feuchtwang).

13 Cultusgemeinden in Städten mit Bezirksgerichten u. zw. in:

Eibenschitz (Rabb. Dr. Hermann Handl), Austerlitz (Dr. Heinrich Weiß), Butschowitz (Dr. J. Weiß), Gewitsch (Isak Weiß), Zwittau (Dr. Daniel Fink), Teltsch (kein Rabbiner), Jamnitz (Dr. N. J. Weinstein), Kojetein (Dr. Salomon Fuchs), Mähr. Ostrau (Dr. Jakob Spira), Leipnik (Dr. Feiwel Hillel), Lundenburg (Dr. Sigmund Groß), Straßnitz (Adolf Friedmann), Ung. Ostra (Dr. Em. Lenke).

4 Cultusgemeinden in Städten u. zw. in:

Pohrlitz (Rabb. Josua Weiß), Ausse (Dr. Bernhard Templer), Loschitz (Salomon Kornitzer), Bisenz (Dr. Rasenmann).

6 Cultusgemeinden in Märkten u. zw. in:

Lomnitz (Rabb. Dr. Simon Wolfssohn), Neu-Raußnitz (kein Rabbiner), Triesch (Rabb. Dr. M. L. Stern), Dambořitz (Samuel Hahn), Schaffa (J. Diamant), Mißlitz (Dr. Leopold Goldschmied).

5 Cultusgemeinden in Dörfern u. zw. in:

Kanitz (Rabb. Dr. Heinrich Flesch), Eiwanowitz (Leopold Eisler), Pirnitz (kein Rabbiner), Piesling (Dr. Nathan Frankl), Kostel (Dr. S. Mandl).

Jene Cultusgemeinden, die keinen Rabbiner haben, gehören, mit Ausnahme von Znaim, zum nächsten Rabbinate, wodurch das Problem auf einfachste und beste Weise gelöst erscheint, wie eine kleine Gemeinde, die kaum den Vorbeter und Religionslehrer erhalten kann und vom Vorbeter auch verlangt, daß er Religionsunterricht ertheile, der gesetzlichen Vorschrift gerecht werden kann. Dadurch wurde aber auch Vorsorge getroffen, daß keine mährische Gemeinde in politischen Blättern einen Concurs veröffentlicht, in welchem ein Koreh und Schochet verlangt wird, der auch berechtigt ist, rabbinische Functionen vorzunehmen oder auch ein Rabbiner, der Koreh und Schochet zu sein hat.

In 19 der aufgezählten Cultusgemeinden bildet das Territorium der ehemaligen Judengassen eine selbstständige, politische Gemeinde, die den Namen Israelitengemeinde führt und einen eigenen jüdischen Bürgermeister hat u. z. in:

Ausspitz, Boskowitz, Trebitsch, Prerau, Gaya, Ung. Brod, Holleschau, Nikolsburg, Eibenschitz, Austerlitz, Gewitsch, Leipnik, Lundenburg, Bisenz, Lomnitz, Neu-Rausnitz, Mißlitz, Kanitz, Kostel.

Da diese Territorien noch heute zumeist von Juden bewohnt werden, werden auch die dort befindlichen Schulen zumeist von jüdischen Kindern besucht, so daß sie fast als jüdische confessionelle Staatsschulen betrachtet werden können. Samstag und Sonntag sind Ferialtage. Freilich sind alle andern Schulen in ganz Oesterreich fast christliche confessionelle Schulen. Einen andern Vortheil haben die Israeliten-Gemeinden nicht, selten auch den, daß ein ausländischer Jude leicht die Zuständigkeit erhält, um dadurch das österreichische Staatsbürgerrecht zu erlangen — denn unbegreiflich aber doch wahr, der jüdische Gemeindeausschuß ist oft in solchen Fällen engherziger als ein christlicher, wenn er nicht Antisemit ist.

## B) Schlesien.

Schlesien hat nur 10 Cultusgemeinden, eine in der Landeshauptstadt

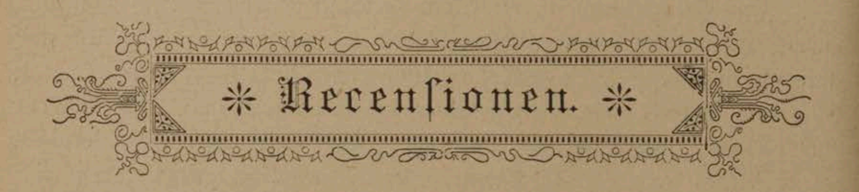
Troppau (Rabb. Dr. Abraham Blüh), eine in der Kreisstadt Teschen (Rabb. Dr. Adolf Leimdörfer),

4 in Städten mit Bezirkshauptmannschaften u. zw. in:

Jägerdorf (Rabb. Dr. Anselm Anschlowitz), Freiwaldau (kein Rabbiner), Bielitz (Dr. Saul Horowitz), Freistadt (kein Rabbiner), und

4 in Städten mit Bezirksgerichten u. zw. in:

Wagstadt (Rabb. Dr. Max Schornstein), Hotzenplotz (Rabb. Dr. Moses Rudolfer), Friedek (kein Rabbiner), Skotschau (Dr. Liber Dobschütz).




# Anshe Schem.

**Biographien und Leichensteininschriften von Rabbinern, Lehrhausvorstehern ꝛc.,** die während eines Zeitraumes von 400 Jahren (1500 bis 1890) in Lemberg lehrten und wirkten. Von Salomon Buber. Krakau 1895.

Salomon Buber, den wir bis heute nur als einen der umfassendsten Kenner unserer Midrasch-Literatur verehrt haben, stellt sich mit diesem Werke in die Reihe der jüdischen Geschichtsforscher. Er ist auch auf diesem Gebiete, wie er es in der Einleitung selbst bescheiden bemerkt, seinem alten Prinzipe treu geblieben: reichen Stoff will er dem spätern Geschichtsschreiber für eine Geschichte der Juden in Lemberg liefern. Dieser Zweck ist dem Verfasser auch vollständig gelungen. In diesem ersten Bande, dem hoffentlich bald der zweite nachfolgen wird, werden nicht weniger als 564 Rabbiner, Lehrer und Gelehrte behandelt, bald in mehr, bald in weniger ausführlicher Weise. Buber entwickelt auch da seine reiche Belesenheit im jüdischen Schriftthum und weiß auf entlegene Stellen oft den Forscher aufmerksam zu machen. Daß alles dies in einem reinen, fließenden Hebräisch geschieht, bedarf wohl keiner weitern Bestätigung. — Zweck und Raum unseres Blattes verbieten uns, hier näher auf das treffliche Buch einzugehen, es sei nur hiermit allen jüdischen Forschern empfohlen, zumal der Ertrag des Buches der Erneuerung und Ausbesserung jener Leichensteine dienen soll, die uns Kunde geben von dem Wirken und Walten der jüdischen Gelehrten Lembergs. Dr. J. Ziegler.

# Zwei Seminarprogramme.

## 1. Jahresbericht des jüd. theol. Seminars Fränkel'scher Stiftung. 1895. Voran geht: Interpretation des I. Abschnittes des paläst. Talm. Traktates Nesikin. Von Dr. J. Lewy.

Wenn irgend einer berufen und befähigt ist, den Talmud und besonders das noch so schwach bebaute Feld des paläst. Talmud zum nähern Verständnis zu bringen und zu commentieren, ist es Dr. Lewy, der Talmudlehrer an dem Breslauer Seminar. Schon in dem Vorworte, in welchem er die Theorie aufstellt, daß es dem Talmud nicht anders wie der Mischna — wie ja auch dem Midrasch — ergangen, daß der jüngere immer den ältern in sich aufgenommen, und dieser dann verschwunden, verräth er jedermann, was ja niemand bislang entgangen, daß er ein kundiger Schiffer auf dem weiten Meere des Talmud, daß ihm die geheimsten Pfade wohlbekannt, daß er mit seinen Tiefen und Untiefen wohl vertraut ist. Entzückt und mit fortgerissen wird der Leser, wenn er erst den Commentar zu der Mischna und zu dem Talmud des 1. Abschnittes von Buba kama liest. Es ist nicht Raschis, nicht Tossefos, nicht Raschbams und auch nicht Ran's Art; es ist ein Commentar von der Klarheit und dem Scharfsinn, von der Belesenheit und Dialectik der alten Talmudisten in der modern-wissenschaftlichen Form. Die geringere Knappheit nützt der größern Deutlichkeit und lesend erwacht der Wunsch: Man möchte nicht nur ganz Nesikin, man möchte den ganzen Talmud Jeruschalmi so commentiert vor sich haben. Vielleicht veranlaßt der Wunsch, von dieser Stelle aus gesprochen, und darin dürfte gewiß jeder Liebhaber des Talmud mit einstimmen, den Verfasser, an die völlige Commentierung des Talmud zu gehen; wir rufen ihm einstweilen zu: Chasak!

---

## 2. Jahresbericht der Landes-Rabbinerschule in Budapest. 1894. Voran geht: Zur Einleitung in die Heilige Schrift. Von Prof. Dr. L. Blau.

Die Arbeit ist schon mehr als eine bloße Programmarbeit, darin ruht eine nicht geringe Sammlung eigenen Forschens und Erforschtes nebst zahlreicher Anregung zu weiterem Suchen. Der Verfasser behandelt die Namen der Heiligen Schrift und zwar die Gesammtnamen, ferner die Namen der drei Haupttheile Thora, Nebhiim und Kethubhim und auch die Namen der einzelnen Bücher. Auch die Schrift, die althebräische und die assyrische und aramäische, die Bibel in fremden Schriftzeichen und Uebersetzungen sind Gegenstand der Untersuchung und endlich einiges aus der Massora.

Die erste Abtheilung „Die Namen der Heiligen Schrift" ist das Beste und Gelungenste der drei Stücke. Hier bekundet der Verfasser nicht allein eine Vertrautheit mit den Vorarbeiten, sondern bei seiner Belesenheit sowohl in nicht jüdischen als jüdischen Quellen ist er imstande, Irrthümer, die in den nichtjüdischen Arbeiten gemacht wurden, mit Leichtigkeit zu berichtigen und durch scharfe und sichere Combination an der Hand der Alten zu wahren Ergebnissen zu gelangen. Für die Namen der Heiligen Schrift, besonders in Bezug auf Kethubhin, hat er das Richtige gefunden.

Viel schwächer und weniger gelungen ist der 2. Theil über die Schrift. Hier sind geistreiche Hypothesen, scharfsinnige Deductionen, jedoch die Resultate dürften nicht einmal Wahrscheinlichkeit für sich haben. Blaus ganzer Gegenbeweis, daß die assyrische Quadratschrift nicht von Esra eingeführt, beruht darauf, daß er die Richtigkeit der Exegese in Tosifta Sanhedrin 4, 7 (Zuckerm.) nicht anerkennt. Jedermann aber weiß, und das dürfte Pr. Dr. Blau auch bekannt sein, daß aus der Exegese allein dieser Satz nicht als Wahrheit gestempelt worden wäre, daß vielmehr hier der umgekehrte Weg stattgefunden, daß die Thatsache festgestanden, und die Exegese nur einen autorativen gesetzlichen Hintergrund dem allgemein Bekannten geben sollte. Die Aufschrift der Münzen zur Makkabäerzeit beweist ebensowenig wie die zur Bar-Kochbas Zeit etwas für oder dagegen, weil man Münzen und dergleichen Dingen, die zum alltäglichen Gebrauche dienten, nicht die heilige assyrische Schrift aufprägen wollte. Ein richtiger Gedanke ist, daß die heiligen Gegenstände wie die zur öffentlichen Vorlesung bestimmten Bücher nicht in der Volksschrift geschrieben sein sollten, und aus diesem Grunde dürfte die Thora assyrisch aus Opposition gegen die Samaritaner schon von Esra und seinen Nachfolgern eingeführt worden sein. Ganz richtig und geistreich sind auch die Erörterungen wie die Beweisführungen über die in fremden Schriftzügen wie im althebräisch noch lange vorhandenen Bibelexemplaren, und auch über die Uebersetzungen, und man glaubt in den meisten Dingen der Wahrheit sehr nahe gekommen zu sein. Auch der dritte massoretische Theil enthält vieles Werthvolles, besonders über die kleinen und hängenden Buchstaben, über die Theilung der Bücher und der Thora. Wenn, wie es zu erwarten steht, Herr Prof. Dr. Blau dieses Gebiet noch weiter mehr als bloß für eine Programmarbeit ausbaut, haben wir später einmal eine vorzügliche, sehr brauchbare Einleitung in die Thora zu erwarten. Dr. Ad. Kurrein.

---

### Neu eingegangene Bücher und Schriften:

Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Juden in Böhmen. Von Moriz Popper. (Breslau — S. Schottländer.)

Die Geschichte der Juden in Böhmen ist ein überaus schwieriges und darum auch wenig bearbeitetes Gebiet, da viel mehr urkundliches Material zerstört wurde, als vorhanden ist. Man kann nur noch von einem Reste sprechen, der sich auf erhaltenen Grabsteinen, in Responsen-Gutachten und in Archiven findet. Einige Beiträge hat nun Dr. Popper aus Archiven in Böhmen hervorgeholt, dieselben in der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums" veröffentlicht und sie in einer Broschüre als Separatabdruck herausgegeben.

Die Sebirin der Massoreten von Tiberias. Inaugeral-Dissertation von Julius Reach. (Breslau — S. Schottländer.)

Die jüdischen Prediger, Sittenlehrer und Apologeten in dem Zeitraum vom 13. bis Ende des 18. Jahrhunderts. Von Dr. S. Bäck. (Trier — Sigmund Mayer.) Besprechung folgt.




# Die Morallehren des deutschen Ghetto.

Von Dr. J. Ziegler.

Wenn nach einem herrlichen Maientag der Frost auf die üppig schwellenden Blüthen sich legt, wie zittert der Landmann für seine Bäume, wie ängstlich blickt er hinaus des Morgens, ob sie keinen Schaden genommen. Manches Blüthlein ist zwar abgefallen, doch der Baum steht noch in seiner prächtigen Fülle, man verschmerzt den Verlust gar leicht. Wenn aber Nacht um Nacht der Eiseshauch weht, die Widerstandskraft geringer, die welken Blüthen zahlreicher werden, rathlos ringt der Landmann die Hände, seine ganze Macht ist das Gebet. Also ergeht es jeder Gemeinschaft in der Bedrückung. Eine Zeit lang vermag sie der Drangsal zu spotten, kann sie die Bedrängnis ertragen; wenn aber Jahrhundert um Jahrhundert die Qual unverändert auf ihr lastet, muß sie nicht zusammenbrechen? muß sie nicht durch den Druck gedrückt, durch die Schmach schmählich, durch den Schimpf schimpflich werden? Wenn sie es aber nicht geworden oder bei weitem nicht in dem Maße geworden, wie es zu befürchten gewesen wäre, verdient eine solche Gemeinschaft nicht schon dadurch allein Anerkennung, Bewunderung? Und ist es nicht werth, den Ursachen nachzuspüren, die eine so seltene Kraft hervorgerufen, hervorgezaubert haben?

Das Martyrium der Juden in Europa hat mit unveränderter Macht ein halbes Jahrtausend hindurch gewährt. Zwanzig Generationen waren einer Behandlung unterworfen, wie sie schmachvoller nicht ausgedacht werden konnte. Eine Beschränkung jagte die andere. Vom Verkehre mit den Christen ausgeschlossen, waren 500 Jahre lang der Trödel und der Wucher die einzig erlaubten Beschäftigungen unserer Väter. Wenn heute an den Juden die Spuren jener Zeiten noch

deutlich haften, ist das zu verwundern? Muß nicht jeder objektive Denker sein Staunen darüber ausdrücken, daß wir so weit uns erhalten haben, daß wir nicht unrettbar verloren, versunken sind? Muß die Wurzel nicht gepriesen werden, die den Stamm noch so fruchttragend erhalten hat, wenn auch einzelne Zweige verdorrt, entblättert sind? Wo hat diese Wurzel des Judenthums seine Nahrung sich geholt, daß sie, ungepflegt und ungehegt, immer wieder mit verjüngter Kraft Stamm und Zweige versorgen konnte? — Gar viele Quellen sind es, die unsere Wurzeln genährt und genetzt, und unter diesen vielen sind die Sittenlehren des Judenthums eine der vornehmsten. Gelehrte Männer, die tief eingedrungen waren in die hehren Sittengesetze der heiligen Schriften, deren Herzen eins waren mit den Lehrsätzen Salomonis, die in sich aufgenommen hatten die Aussprüche der Väter, die weisen Lehren der Großen in Israel, der Lehrer und Meister, waren unabläßig thätig, um in Israel diese Lehren immer wieder zu verbreiten, die Ehrfurcht vor ihnen immer wach und rege zu erhalten. Bald in Form von Testamenten, bald in gesonderten Schriften, oder zerstreut in ihren Werken ermahnten sie ihr Volk unermüdlich, die Sittengesetze zu ehren, zu befolgen, denn „ohne Moral kann die Thora nicht bestehen" war ihr Wahlspruch. Und je trauriger die Zeit, je verwahrloster das Geschlecht, je näher die Gefahr des Verderbens, um so öfter erklingen ihre Worte, um so häufiger verkünden sie ihre Warnungen. Und ihre Lehren ergingen wie die zärtlichen Worte aus dem Munde des Vaters, sanft und mild. Und getreu dem Satze: „Worte, die aus dem Herzen dringen, gehen zu Herzen", fanden ihre Lehren Eingang in die Häuser der Israeliten, wurden gerne gelesen, waren Erholung, Trost und Frauen wie Männern in trauten Ruhestunden der Sabbate und Feiertage. — Aber auch die Ruthe zu schwingen verstehen sie, wo es gilt, Uebelständen entgegenzutreten, Fehler auszujäten, Verderben vorzubeugen. Mit dem sorgenden Auge zärtlicher Eltern erspähen sie jeden Mangel, jeden Fehltritt, beschönigen und bemänteln nicht, sondern schleudern mit derben Worten ihren Lesern die Wahrheit ins Gesicht. — Wer demnach das Innenleben Israels im Ghetto kennen lernen will, wer eindringen will in die kleinen Räume der überfüllten Gotteshäuser, wer Sitte und Brauch, Vorzüge und Fehler unserer Vorfahren gleichsam handgreiflich sehen will, der lese die Morallehren des Ghetto. — Es wäre ein großes Verdienst um das Judenthum, wenn Literaturvereine zusammentreten wollten und in Verbindung mit einer tüchtigen, selbstlosen Buchhandlung in moderner Sprache die Moralbücher der Juden herausgeben würden zu Nutz und Frommen der Familien. Um ein

Bild zu gewinnen, wie die Morallehrer des Ghetto gewirkt und gestrebt haben, wollen wir im Folgenden ihre Lehrsätze veröffentlichen, mit denen sie das Innengetriebe der Familien beleuchten, wie sie überall zu bessern, zu veredeln bestrebt waren.*)

## Die erste Erziehung.

Das Prinzip, von welchem unsere Väter im Ghetto sich leiten ließen, lautete: „Man soll mehr Sorge haben für die Seele des Kindes, als für seinen Leib.“ Daher war es Sorge der Eltern, das Kind schon im zartesten Alter an Keuschheit und Schamhaftigkeit zu gewöhnen: „Man soll kein Kind nackt herumtragen, oder nackt vor den Leuten liegen lassen; man soll ihm eine Windel anthun, oder es damit zudecken, damit es kein böses Auge treffe, daß keine böse Luft auf es komme oder gar Fliegen und Gewürm; daß sie aber auch von Jugend auf nicht meinen, nackt gehen schade nicht und sie werden sich nicht schämen in spätern Jahren. Im Bett soll man sie aus- und anziehen. So oft die Kinder nackt gehen, soll man ihnen zurufen: „Schande, deck' dich zu!“ Man soll sie auch gewöhnen, ihre Nothdurft nicht vor allen Leuten zu verrichten.“ Eine sittliche Erziehung verlangt weiter, daß man das Kind lehre, artig und bescheiden zu sein, nicht nur den Eltern, sondern auch Fremden, besonders aber alten Menschen gegenüber: „Man gewöhne es von Jugend auf, Vater und Mutter, wie auch alten Leuten die Hand zu reichen; man lehre sie „gute Nacht!“ und „guten Morgen!“ sagen, am Sabbat „gut Schabbes!“, an Feiertagen „gut Jom tow!“ Dafür erfordert es der Anstand, daß man selbst Kindern gegenüber tactvoll sich benehme: „Man soll aber auch den Kindern darauf freundlich danken und nicht thun, als hätte man es nicht gehört.“ Zur Artigkeit der Kleinen gehört es ferner, „daß man Kinder zeitig daran gewöhne, nicht alles anzugreifen“, denn „Kinder waschen sich nicht gehörig die Hände und greifen, wenn man ihnen nicht wehrt, auch in die Schüssel.“ Ueberhaupt sind Ordnung in Speise und Trank, mäßiger Genuß, Nettigkeit und Sauberkeit in der Kleidung, Zeichen eines wohlerzogenen Kindes, bei dem die Eltern mehr auf die Seele, auf Gesittung, als auf das körperliche Behagen geschaut haben. Darum ist es gut, daß man die Kinder gewöhne, einen Tag wie den andern um dieselbe Zeit zu essen, nicht daß sie in einem fort wie ein behemo

*) Sämmtliche Aussprüche habe ich dem Buche Güdemanns: „Quellenschriften zur Geschichte des Unterrichts und der Erziehung bei den deutschen Juden,“ Berlin 1891, entnommen.

kauen. Naschwerk gebe man ihnen nicht, nur was gesund ist, nichts Uebriges, daß man ihnen nicht den Hals aufreiße. Sie sollen von Fremden nichts zu essen verlangen und sollen mit Anstand beim Essen sitzen, sollen keinen großen Bissen und keinen langen Schluck machen. Alles, was man ihnen giebt, sollen sie essen und nicht sprechen: das will ich nicht, das mag ich essen. Am besten gebe man kleinen Kindern auf einem besondern kleinen Tisch zu essen." Was die Kleidung anlangt, so präge man den Kleinen früh Ordnungsliebe ein: „Führt man die Kinder zu Bett, so lege man ihre Kleider hübsch nebeneinander und zeige es ihnen." In Bezug auf Kleider waren unsere Alten ganz anderer Meinung als das moderne Geschlecht am Ende des 19. Jahrhunderts, und wettern würden die Väter, sähen sie, wie man heute die Kleinen putzt und schmückt, sie dadurch schon im zartesten Alter verdirbt, schon im zartesten Alter ihr Augenmerk auf eitel Tand hinlenkt. Die Ghettojuden wollen dem vorbeugen und die Morallehrer rathen darum: „Man mache den Kindern ganze Kleider, doch nicht neue, sondern alte Kleider gebe man ihnen, denn sie wachsen sie bald aus; aber auch, wenn man ihnen in der Jugend gute Kleider giebt, wollen sie auch später solche haben und schaffen sie sich, ob mit Recht, ob mit Unrecht." Doch auch, „daß sie nicht begehren, was sie bei andern Leuten sehen, denn wenn sie das Fremde mehr lieben wie das Eigene, dann haben sie all' ihre Tage keine Ruh' auf ihrem Herzen und werden nimmersatt."

In dieser Weise soll alles mitwirken, um den Kindern schon von frühester Jugend an eine sittliche Erziehung angedeihen zu lassen. Dabei müssen aber auch die Eltern sich selbst wohl in Acht nehmen, daß sie kein böses Beispiel geben; denn dem Kinde muß Vater und Mutter das höchst erreichbare und zu erstrebende Ziel und Ideal bleiben. Darum soll der Vater immer seinen Kindern sagen: „So thue ich, so hat mein Vater gethan, damit es sich gewöhne, ebenso zu thun." Vater und Mutter sollen sich hüten, etwas vor den Kindern zu reden, was nicht gut thut, denn was da thun die Alten, das sungen die Jungen. Dagegen ist es Pflicht der Eltern, die Kinder immerfort zur Tugend, zu religiösen Werken zu ermahnen, nicht allein mit Worten, sondern vorzüglich mit gutem Beispiele. Keine gute religiöse That verberge man vor dem Kinde, im Gegentheil, man zeige sie ihm, mache es darauf aufmerksam.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.